

...haben Vertreter der besiegten Länder mit am ... Friedenverträge geschlossen und haben den zu schaffenden Friedensvertrag Punkt für Punkt mit den Siegern durchverhandelt. Den Mächten, die den letzten Krieg verloren haben, ist dieses Recht verweigert worden. In der Unterhaus-Debatte hat auch Sir Austen Chamberlain anerkannt, daß eine Revision der Friedensverträge mit gewissen Einschränkungen als wünschenswert bezeichnet werden müsse. Er hat nur einen Vorbehalt gemacht, er hat erklärt, die Mächte, die für eine Revision der Verträge plädierten, dürften dabei nicht den Versuch machen, die tatsächliche Lage förmlich auf den Kopf zu stellen. Mit diesem Vorbehalt könne jeder vernünftige Anhänger der Revision einverstanden sein.

Französische Unvernunft

Zum Abbruch der Wirtschafts-Verhandlungen

Zu der Vorgeschichte und dem Verlauf der nunmehr unterbrochenen deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen wird folgendes mitgeteilt: Die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen werden durch das Handelsabkommen vom 30. August 1927 geregelt, das inzwischen durch eine Reihe von Zulassungsabkommen ergänzt und geändert worden ist. Das Handelsabkommen von 1927 ist auf der Grundlage der gegenseitigen Meistbegünstigung aufgebaut. Frankreich ist in den letzten zwei Jahren zu einer mehr fortgeschrittenen Anwendung des Systems der Einfuhrkontingentierungen übergegangen. Da in dem Handelsabkommen von 1927 Einfuhrverbote und Einfuhrkontingentierungen nicht ausgeschlossen waren, konnte vom vertragsrechtlichen Standpunkt aus grundsätzlich gegen Kontingentierungen nichts eingewendet werden, so lange Deutschland bei der Bemessung der Kontingente mit anderen Mächten gleichbehandelt wurde.

Im September 1933 hat die französische Regierung jedoch angekündigt, daß sie beabsichtige, die Einfuhrkontingentierungen in Zukunft von der Klausel der Meistbegünstigung loszulösen. Das Kontingentierungssystem werde in Zukunft so gehandhabt werden, daß von den einzelnen Einfuhrkontingenten immer nur 25 Prozent nach der Regel der Meistbegünstigung gewährt werden. Für die Verteilung der übrigen 75 Prozent behalte Frankreich sich freie Hand vor. Die deutsche Regierung hat damals geantwortet, daß es unvernünftig sei, ausgleichen deutschen Maßnahmen auf Grund des deutschen Ausfuhrabkommens führen müßte, falls durch die angekündigte zukünftige Handhabung der französischen Einfuhrkontingentierung die deutsche Ausfuhr nach Frankreich gegenüber dritten Ländern benachteiligt würde.

Es war der hauptsächlichste Zweck und Gegenstand der deutsch-französischen Verhandlungen, die am 31. Oktober 1933 in Paris begonnen haben, auf gültigem Wege das angekündigte französische Kontingentierungssystem so zu gestalten, daß ausgleichende Maßnahmen des Ausfuhrabkommens nach Möglichkeit vermieden werden können. Dieser Versuch hat zu einem Erfolg nicht geführt. Die Verhandlungen sind — abgesehen von Einzelheiten, über die man sich schließlich hätte einigen können — hauptsächlich an zwei französischen Forderungen gescheitert.

Es ist von französischer Seite ein so starker Abstrich an dem deutschen Ausfuhrüberschuß verlangt worden, daß die Gefahr bestand, daß der dann noch verbleibende Rest nicht einmal mehr ausreichte, um denjenigen den Transfer der Zahlungen zu decken, die unter dem Regime der Stillhalteabkommen und der gegenwärtigen Handhabung des deutschen Transferratoriums noch aus der deutschen Volkswirtschaft auf die französische Volkswirtschaft zu übertragen sind.

Ein solches Ergebnis konnte die deutsche Regierung sowohl im Hinblick auf die eigene Devisenlage wie auch aus Rücksicht auf die Lage Deutschlands gegenüber der Gesamtheit der privaten Auslandsgläubiger nicht annehmen. Außerdem wollte Frankreich den in Aussicht genommenen Abstrich

an dem deutschen Ausfuhrüberschuß auf einem so kleinen Auschnitt aus der gesamten deutschen Warenausfuhr konzentrieren, daß den davon betroffenen deutschen Waren der französische Markt für die Zukunft in einer unerträglichen Weise verschlossen worden wäre. Es wären davon so gut wie alle deutschen landwirtschaftlichen Ausfuhrerzeugnisse betroffen worden, sowie eine Anzahl industrieller Erzeugnisse, für die der französische Markt von besonderer Bedeutung ist. Die französische Delegation hat in diesen beiden Punkten an dem von ihr vom ersten Tage der Verhandlungen an eingenommenen Standpunkt bis zuletzt so gut wie unverändert festgehalten. Alle deutschen Gegenanschläge und Bemühungen, auf einer mittleren Linie zu einer Einigung zu kommen, sind leider erfolglos geblieben.

Die Bluttat an Horst Wessel

Verhandlung gegen die Missetäter.

Berlin, 23. Dezember.

Der Prozeß wegen der hinterlistigen Ermordung des nationalsozialistischen Kämpfers Horst Wessel wird in nächster Zeit teilweise noch einmal vor dem Landgericht Berlin aufgerollt werden. Seinerzeit wurden gegen die Haupttäter außerordentlich niedrige Zuchthausstrafen bezw. Gefängnisstrafen verhängt.

Durch die unermüdliche Ermittlungsarbeit der Strafverfolgungsbehörden ist es nunmehr gelungen, den 26jährigen jüdischen Maler Sally Epstein und den 31 Jahre alten Schiffer Peter Stoll zu verhaften. Nach Abschluß der jetzt noch schwebenden Vorverhandlung wird die Staatsanwaltschaft gegen beide Anklage wegen gemeinschaftlichen Totschlags erheben.

Bekanntlich wurde der deutsche Nationalheld Horst Wessel am 14. Januar 1930 in seiner damaligen Wohnung in der Großen Frankfurter Straße 62 von einer Bande roter Unternehmungen unter Führung des berüchtigten Mörders Ali Höppler heimtückisch überfallen und durch einen Mundschuß so schwer verletzt, daß er am 23. Februar 1930 im Krankenhaus Friedrichshain, das heute nach ihm in Horst-Wessel-Krankenhaus umgetauft worden ist, verstarb.

Zu der Verhaftung von Stoll und Epstein kam es auf recht eigenartige Weise. Stoll hatte in völlig betrunkenem Zustand einen Streit mit seiner Frau, der sich schließlich auch unter großem Lärm auf der Straße fortsetzte. Bei dieser Gelegenheit rief Frau Stoll in Zeugengegenwart ihrem Manne zu, er wolle es wohl mit ihr genau so machen wie damals mit Horst Wessel. Durch die daraufhin sofort eingeleiteten Ermittlungen wurde sehr bald auch der zweite Beschuldigte, Epstein, verhaftet. Stoll und Epstein hatten in der Haupttatsache die Aufgabe, den fünf kommunistischen Verbrechern, die Horst Wessel in seinem möblierten Zimmer überfielen, den Fluchweg freizubahnen. Zu diesem Zweck nahm Epstein in unmittelbarer Nähe der Haustür und Stoll an der Ecke der Großen Frankfurter und Weberstraße Aufstellung. Nach dem feigen Feuerüberfall auf Horst Wessel wurde ein in seinem Zimmer gestohlener Gummimüßel von dem Missetäter Randschiff mit dem draußen wartenden Epstein gegeben, der ihn wiederum auftragsgemäß in den nächsten Gully warf.

Zuchthausurteil gegen Sönke

wegen des Mordes im Reichstagsbrandstifterprozeß.

Berlin, 23. Dezember.

Im Prozeß Sönke wegen des am 30. Oktober im Reichstagsbrandstifterprozeß geleisteten Mordes am das Schourgericht beim Landgericht Berlin entsprechend dem Auftrag des Staatsanwalts zu einer Verurteilung des Angeklagten wegen Mordes zu drei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Weiter wurde auf dauernde Eidesunfähigkeit erkannt.

In der Urteilsbegründung erklärte der Vorsitzende, der Angeklagte habe in seiner Zeugenvernehmung im Reichstagsbrandstifterprozeß vorsätzlich eine Reihe falscher Aussagen gemacht. Es handele sich hier um einen Fall von be-

sonderer Bedeutung. Das Gericht sei der Überzeugung, daß der Angeklagte diesen Fall nicht von sich aus geleistet habe, sondern daß er darauf gekommen sei durch die Schulung in der RPD, wo die Leute darauf gedrillt wurden, vor Gericht falsche Aussagen zu machen.

Der Mord sei geleistet worden aus einem gewissen politischen Beweggrund, um die Strafverfolgung gegen die kommunistische Partei oder die Aufdeckung ihrer verbrecherischen Unternehmungen, auf die es im Reichstagsbrandstifterprozeß ankam, irgendwie zu verunkeln. Es komme hinzu, daß der Vermittler zwischen Tannef und Sönke, „Wahnsinn“, nach dem Sönke seinen Mord geleistet hatte, spurlos aus Berlin verschwunden ist.

In der Verhandlung gab der Angeklagte auf die Frage, warum er im Reichstagsbrandstifterprozeß als Zeuge der Unwahrheit gelagt hat, immer wieder die Antwort, er sei in großer Erregung gewesen und wisse nur, daß er jetzt in Unglück geraten sei.

Niederrhein-Gebiete in Eisnot

Drohende Ueberschwemmungsgefahr in Oberwesel und Badarach.

Oberwesel, 22. Dezember.

Die Eisverfegung unterhalb der Corelei hat eine furchtbare Gefahr für die Rheinanlagen zwischen St. Goar und Lorch heraufbeschworen. Die Eislawwärts. Später kamen die Eisberge unterhalb Langen wieder zum Stillstand und verursachten einen unheimlichen Anstieg des Stauwassers. Innerhalb von zwei Stunden war die Flut um sechs Meter gestiegen, und unaufhaltsam drangen die riesigen Wassermassen in die Rheinanlagen und füllten die Keller am Rheinufer im Augenblick unter Wasser.

Die Bürgermeister der betroffenen Städte haben höchste Alarmbereitschaft angeordnet. Aus allen Ortschaften wurden die Erwerbslosen und Mitglieder der Arbeitsbeschäftigungsgemeinschaften eingezogen, um an den am meisten gefährdeten Stellen Rheinufer haben bereits die Möbel aus den Untergeschossen in Sicherheit gebracht. Die eingeleiteten beiden Eisbrecher sind nach kurzer Tätigkeit im Eise festgefahren. Die Eisbedeckte oberhalb der Corelei beträgt vier bis fünf Meter. Die schweren Schleppdampfer versuchen die Eisbrecher zu unterstützen. Mittags erreichte bei Oberwesel das Stauwasser seinen gewöhnlichen Stand. Die Gefahr für die Stadt ist aber noch nicht beseitigt.



Eine Adolf-Hitler-Glocke.

In der Grünigerstraße Glockengießerei in Billingen wurde im Auftrage der badischen Gemeinde Metersheim die auf den Namen des Führers getaufte Glocke in Auftrag gegeben.



Ueberschuldung durch Verlag Oskar Reiffers, Werba 1. Co. (57. Fortsetzung.)

„Herr Hollerbeck“, sprach Toni mit glückseligem Lächeln. „Ich brauche ein paar Tage Urlaub.“
„Urlaub? Was haben Sie denn vor?“
„Ich möchte mit dem Kapp nach Neuport fahren!“
„Aber Kind, was wollen Sie denn in Neuport? Können Sie denn die Passagiere bezahlen? Die kostet ja an die dreitausend Mark.“
„Damit!“ Toni hielt dem alten Herrn eine Kugel aus Gold unter die Nase.
Hollerbeck verschluckte die Rede, dann stotterte er:
„Das ... das ... ist das ... aus den Kanonentugeln?“
„Ja, ich habe Sie in der Nacht gründlich untersucht und bin sehr, sehr reich geworden, und das Schönste ist, daß Herr Hollerbeck jetzt weiterbestehen kann, ohne auf das Entgegenkommen Fremder angewiesen zu sein.“
„Sie müssen sehr reich geworden sein, Toni, daß Sie so sprechen können.“
„Bin ich auch, reicher als die liebe Donna Juana, und ich will nach Neuport fahren, um dort eines der ererbten Depots abzuheben. Zwei Millionen Dollar ... oder, wenn es nötig ist, noch viel mehr, ich stelle es Ihnen gerne zur Verfügung.“
„Dart ich das annehmen?“ lächelte Hollerbeck gerührt.
Toni lachte froh. „Ich denke, es werden nicht viel von dreieißig Millionen fehlen, Herr Hollerbeck. Da sind ja zwei eine Kleinigkeit! Wir sind doch so gute Freunde.“
„Ja, Toni, das waren wir eigentlich vom ersten Tage an. Aber ... es wird mir wehe tun, wenn Sie uns nun verlassen werden.“
„Ich Sie verlassen?“ sagte das Mädchen. „Nein, nein, ich denke nicht dran. Ich hänge am Herrn Hollerbeck, seinen Menschen und Tieren. Mein Schicksal bleibt mit ihm verbunden.“

Bewegt sah Hollerbeck Toni an. Lange und eindringlich blickte er auf sie.
Dann trat er zu ihr, Tränen in den Augen, und küßte sie auf den Mund.
„Toni, auf die Freude hin ... muß ich Ihnen einen Kuß geben. Einen Kuß aus Glück ... und Dankbarkeit. Und jetzt reisen Sie mit Gott!“
* * *
„Herr Kapitän, die Dame möchte noch mit uns nach Neuport fahren.“ sagte der Zahnmeister vom „Graf Reppelin“ zu dem Führer des Luftzeugs.
„Bedauere, wir sind komplett. Geht nicht!“
„Das wurde mir zwar schon mitgeteilt, aber es muß gehen!“ Toni sagte es laut und trat vor. „Herr Kapitän, ich muß unbedingt nach Neuport!“
Der Führer lächelte. „Meine Gnädigste ... ich bedaure, es ist kein einziger Platz mehr frei.“
„Ich muß aber mit, und wenn es in der Motorengondel ist!“
„Ich beahle meine Passagiere in barem Golde.“
Die Männer blickten sich an.
„In Gold, meine Gnädigste?“ fragte der Führer erlautet.
Da konnten wir wohl einmal eine Ausnahme machen, weil es unser Vaterland so notwendig braucht!“
„Dreitausend Reichsmark.“
„Macht hin und zurück also sechstausend Mark. Hier, Herr Kapitän, übergebe ich Ihnen eine Kugel aus reinem Golde; sie wiegt genau sieben Kilo und achtzig Gramm. Sie können das Gewicht überprüfen lassen. Das entspricht einem Werte von etwa zwanzigtausend Mark. Nehmen Sie diese Kugel an Zahlungssatz. Den Rest des Gegenwertes schreiben Sie mir auf. Ich werde Ihnen die Bank angeben, an die der Betrag zu senden ist.“
„In Gold?“
„Nein, in ehrlicher deutscher Reichsmark, meine Herren! Ich habe alles Vertrauen zu Deutschland!“
„Bravo, mein Fräulein! Ihr Kuß ist in Ordnung?“
„Ja, hier, bitte, da steht nichts.“
„Ihr Gedächtnis?“
„Trage ich bei mir. Ich habe nur einen Tag in Neuport zu tun und fahre dann gleich wieder mit Ihnen zurück.“
Der Kapitän selber geleitete Toni in den Salon des Luftschiffes.
* * *
Nach einer Stunde startete „Graf Reppelin“ in Richtung Neuport.

Es war eine herrliche unvergeßliche Fahrt zur ersten Mal die Welt von oben.
Wunderbare Landschaftsbilder nahm sie in sich auf. So war in ihrer Seele, und in Dankbarkeit füllte sie die Hände. Herrgott, wie unlabar schon ist deine Welt, dachte Toni immer wieder.
Vierundzwanzig Stunden fuhren sie, und keinen Augenblick erlosch Toni ein Gefühl der Sorge oder Angst. Unbeschwert und sicher zog der Luftreiter seine Bahn.
Das dumpfe Dröhnen der Motoren klang gleichmäßig und Nacht.
* * *
In Neuport angelangt, fuhr Toni sofort zur Staatsbank. Am Depothalter wandte sie sich an den Beamten: „Möchte ich ein Depot abheben.“
„Bitte sehr, Madam, darf ich um den Depoteintrag bitten?“ Toni überreichte ihm. Der Beamte stufte, als er ihn las, „Einen Augenblick, Madam“, sagte er dann. „Ich werde sofort alle Notwendigkeiten veranlassen.“
Schloß den Schalter und ging mit dem Depoteintrag ins Büro des Präsidenten.
Sir Edward Brownings fragte freundlich: „Was ist, Mr. Sanders?“
„Sir, eine Überraschung! Eben wird der Depothalter für das Depot Hardenberg aus dem Jahre 1810 präsentiert.“ „Alles in Ordnung!“ sagte der Präsident. „Übergeben Sie das Depot.“
„Das Depot werden eine ganz nette Summe ausmachen.“
„Ja, Sir, ich weiß aber nicht ... können wir es weiter ausbilden?“
„Ja, selbstverständlich! Herausgabe eines Depots erfolgt immer nur gegen den Depoteintrag. Wer ihn bringt, der ist schuldlos. Sie können allerdings die Personalien des Depots aufnehmen.“
„Es ist eine Dame, Sir, eine junge Dame.“
Der Präsident erhob sich. „Ich komme mit Ihnen.“
Toni wurde von dem Präsidenten sehr lebenswürdig begrüßt.
„Madam, wünschen, das Depot des Mister Jan Hardenberg ausbezahlt zu erhalten?“
„Ja! Ich habe hier den Depoteintrag meines Vaters.“
„Darf ich um Ihre Personalien bitten?“
Toni legte ihre Papiere vor.
„Ah ... Antonie Hardenberg ... also verwandt mit Jan Hardenberg?“
„Ja, er war der Bruder meines Großvaters. Ich bin letzte der Familie Hardenberg.“
(Fortsetzung folgt)

Gans — nach Maß

Also, ein neuer Gas-Brat- und Backofen ist gekommen. Das Hausfrauenherz hüpfte in beschwingtem Takt. Das weiße Emaille beugte. An irgendwo vergrabenem Rezepten aus Großmutter's seligem Küchengebüchse. An Farben und Füllungen leuchtender Art. An kleine und große Kuchen. Und vor allem an das — ein Spezialgericht des Hauses: die gut gebratene Gans.

Man läßt einen kleinen Probepfeil los. Eine simple Schüsselprobe aus Kartoffeln und Fleischkeulen. Da bezeugt man: die Wölbung des neuen Ofens ist eigentlich gar nicht klein. Schnell ist die große Bratpfanne herbeigeholt. Zu groß. Teufel! Die nächste — auch! Jetzt kommt der Füllstoff. Man misst: lichte Weite — und so. Man überträgt man das Maß auf die vorhandenen Töpfe. Alle zu groß! Man hat also bisher aus zu großem Topf gelebt. Man muß sich becheiden. Das ist der Zug der Zeit. Auf der einen Seite bereichert man sich an neuen Ofen — auf der anderen muß man mit dem alten klug sparen. Denn es ist alles spanienisch in un- und in den Rüden, und meine Großmama würde getrost von „Spannen“ reden dürfen.

Also man streckt sich nach der Decke — und kauft neue Gans und Spannen nach Maß. Und schließlich geht man, dem Füllstoff bewußt, zum Geflügelhändler, läßt sich dem leeren Geflügel vorlegen — und mißt verlobt vom Hals zum Steiß! — Höchstens 48 Zentimeter darf sie lang sein. Gollisch, sie paßt — sie mißt nur 35 Zentimeter und ist doch ein wenig veraltete Zwölfpfünderin. Beglückt man sich, wenn man erkennt, daß der Mann hinter dem Ladentisch sich wundern und staunen sieht. Der aber sagt lakonisch: Gans, das ist nicht aus wunder. Der aber sagt lakonisch: Gans, das ist nicht aus wunder. Vorhin war auch schon eine Gans mit einem Zentimetermaß da. Si — da dachte ich an den Alibi, den alten Weisen, und klappte meinen Zollstock zusammen.

Vorsicht mit Weihnachtsbäumen. Die Weihnachtszeit rückt heran. Die Heftige Brandversicherungsgesellschaft empfiehlt, bei der Aufstellung von Weihnachtsbäumen Vorsicht walten zu lassen, da sonst leicht Brände entstehen können, und gibt für die Behandlung der Weihnachtsbäume einige wichtige Richtlinien: 1) Der Weihnachtsbaum soll einen schweren, festen Fuß haben, in dem der Stamm des Hauses ordnungsgemäß und sicher befestigt ist, damit ein Umfallen verhindert wird. 2) Man vermeide Unterlagen aus Teppichen, Tüchern und Papier. 3) Man stelle den Weihnachtsbaum frei im Zimmer auf, ohne Gardinen und Türvorhänge soweit entfernt, daß sie nicht an den Kerzen nicht nahebringen kann. 4) Die Kerzen müssen haltbar befestigt sein. 5) Man vermeide möglichst jeden Papier- und Zelluloidschmuck. Auf keinen Fall darf solcher Schmuck in der Nähe einer Kerze oder gar darüber angebracht werden. 6) Auf die Verwendung von Kerzen, die durchsichtig nicht so ungefährlich sind, wie gelagert wird, verzichte man lieber ganz. 7) Die Kerzen des Baumes zünde man in der Reihenfolge von oben nach unten an, da man umgekehrt keine Kleider und sich selbst in Feuergefahr bringt. 8) Die Kerzen eines trockenen und daher besonders feuergefährlichen Tannenbaums zünde man nicht mehr an.

Die gewerblichen Kreditgenossenschaften in der Banken-Enquete. Vom Deutschen Genossenschaftsverband wird uns geschrieben: Zur 3. finden innerhalb der Banken-Enquete die Beratungen über die gewerblichen Kreditgenossenschaften statt. Diese sind um so wichtiger, als damit auch die ganze Frage der Kreditversorgung des deutschen Mittelstandes zur Verhandlung steht. Gaben doch die deutschen Kreditgenossenschaften insgesamt dem Mittelstand für über 3,6 Milliarden RM Kredite zur Verfügung, wobei etwa die Hälfte auf die gewerblichen Kreditgenossenschaften entfällt. Von Bedeutung ist, daß das von Herrn Reichsbankdirektor Dr. Drümmel über das deutsche Kreditgenossenschaftswesen im Enquetekommitee erstattete Referat zu dem Ergebnis kommt, daß von wenigen Besonderheiten abgesehen, die deutschen Kreditgenossenschaften über berechtigten Kritik handhaben können. Niergends hat sich feststellen lassen, daß der eigentliche genossenschaftliche Charakter oder die genossenschaftliche Unternehmungsform als solche verfehlt hat. Die Kreditgenossenschaften stellen schon vor dem Kriege eine gut fundierte und vorwiegend kreditgebende Kreditorganisation dar. Sie sind es auch nach heute und man kann, sieht man von der besonderen Frage der Beteiligung des Sozialismus im genossenschaftlichen Selbstausgleich ab, Reformen, die auf eine Umgestaltung der genossenschaftlichen Grundsätze oder der auf reorganisatorische Maßnahmen hinauslaufen, als für das deutsche Genossenschaftswesen nicht passend, ablehnen. Auch die Verwirklichungsbemühungen werden von dem Referenten zur Banken-Enquete nicht aufgegeben. Die Genossenschaft ist, so ich schon im Vorfeld eines sozialen Wirtschaftsprinzipals, das deutsche Genossenschaftswesen gibt daher bereits den Geist des neuen Staates wieder. Für Millionen von Volksgenossen wird anerkannt, daß die genossenschaftlichen Kreditorganisationen meist die einzig in Betracht kommenden Kreditquelle sind. Die Genossenschaften sind ohne Zweifel das beste dezentralisierte Banksystem der mittelständigen Wirtschaft. Sie sind aber nicht nur Kreditverteilungsapparate, es kommt in ihnen auch die einzelne Persönlichkeit zur Geltung, ein Moment, das gerade in der heutigen Zeit von besonderer Bedeutung ist.

Merke! Neuigkeiten

Hilfswerk der NS-Volkswirtschaft im Saargebiet. Die NS-Volkswirtschaft führt im Saargebiet für alle nach dem 30. Januar 1933 von der französischen Grubenverwaltung gemieteten Bergleute nunmehr eine besondere Unterhaltungsaktion durch. Alle diese Bergleute erhalten im Laufe des Monats von der NS-Volkswirtschaft bzw.

durch den zuständigen Ortsgruppenführer der NSDAP einen Geldbetrag ausgezahlt, der bis zu 300 Francs (50 RM) bei hunderterlei Familien beträft.

Kältehilfe in Griechenland. Ueber Griechenland ist eine Kältehilfe herbeigekommen, wie sie seit längerer Zeit nicht beobachtet wurde. Die Gebirgsgegenden Mazedoniens und Thessaliens melden Schneehöhen bis zu 2 Metern und Kältegrade bis 12 Grad. Sogar Athen hatte das ungewöhnliche Ereignis eines leichten Schneegestäubers zu verzeichnen.

Flugunfall in Dortmund. Das belgische Flugzeug „Doane“ stieß am 7.3. M. der Straße Berlin-Brüssel wurde bei der Landung in Dortmund beschädigt. Zwei Flugagile erlitten geringfügige Verletzungen. Der Führer der Maschine Delhan und der Bordwart Gotsche, beides Belgier, wurden schwerverletzt in das Krankenhaus eingeliefert.

Frauenmord in Düsseldorf. Im Hofgarten in Düsseldorf wurde die 46jährige Ehefrau Hubertine Adams aus Düsseldorf durch einen 58jährigen Oberbauschmiedmeister Josef Bierhofen durch einen Lungenstich so schwer verletzt, daß sie kurz nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus verstarb. Der Täter, der aus Eifernd die Tat beging, wurde an Ort und Stelle von einem Polizeibeamten, der auf die Hilfe rufe der Frau hingewies, festgenommen.

Küstenwachtschiff auf Grund gelaufen. Das norwegische Küstenwachtschiff „Fridtjof Nansen“ ist in voller Fahrt bei Maslo auf Grund gelaufen. Das Schiff bekam sofort starke Schlagseite, da es unter der Wasserlinie schwer beschädigt worden war. Die wasserdrichten Schotten verhinderten das Eindringen des Wassers in den Maschinenraum. Es besteht Hoffnung, daß das Küstenwachtschiff gerettet werden kann. Die Besatzung, die das Schiff verlassen hatte, ist wieder an Bord der „Fridtjof Nansen“ zurückgekehrt.

Mein Weihnachtswunsch.

Zum ersten Mal feiern wir das Weihnachtstfest, nachdem der nationalsozialistische Staat unter der Leitung unseres Führers und Reichsführers Adolf Hitler errichtet worden ist. Noch ist die große Not unseres, namentlich die bedrückende Arbeitslosigkeit, bei weitem nicht überwunden, vielmehr zu ihrer Bekämpfung noch weiter gewaltige Arbeit zu leisten. Aber der nationalsozialistische Geist hat schon auf allen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gebieten festen Fuß gefaßt. Das ganze deutsche Volk ist von neuem Vertrauen und zurechtlicher Hoffnung, von festem Willen und dem Gefühl innerer Verbundenheit erfüllt. So wollen wir freudig im neuen Geist das bevorstehende Weihnachtstfest begehen, das so tief in der deutschen Seele verwurzelt ist.

Als Oberpräsident ist es mir ein Bedürfnis, der mir anvertrauten Provinz Hessen-Nassau und allen ihren Bewohnern zu dem bevorstehenden Weihnachtstfest und dem ihm folgenden Beginn des neuen Jahres meine herzlichsten Wünsche auszusprechen. Möchte es dem Zusammenwirken aller Volksgenossen gelingen, echte Weihnachtstfreude bis in das bescheidenste Haus und die kleinste Hütte zu tragen. Mit diesem Wunsche verbinde ich die Bitte, daß jeder Einzelne, an welcher Stelle er auch stehen mag, auch fernerhin seine ganze Kraft dafür einsetzt, daß die großen dem Wohle des deutschen Reichs und des deutschen Volkes dienenden Mächte und Ziele unseres geliebten Führers zum vollen Gelingen gebracht werden.

Der Oberpräsident
Philipp, Prinz von Hessen.

Großzügige Weihnachtshilfe Dr. Goebbels. Auf Veranlassung des Herrn Reichsministers Dr. Goebbels hat, wie der Preussische Pressedienst der NSDAP, meldet, die Reichsrundfunkgesellschaft einen Betrag von 100.000 RM zur Verfügung gestellt, der noch in der Weihnachtswoche allen Kindern zugewiesen und ausschließlich dazu dienen soll, freiberuflich tätige Künstler zu engagieren und mit den Mitteln aus diesem Fonds zu bevorzugen. Auf diese Weise sollen auch bei später stattfindenden Sendungen schon jetzt zu Weihnachten Honorars ausgezahlt werden, um Hunderten von freien Künstlern eine Weihnachtstfreude zu bereiten.

Schülertragödie in Detmold. In der Nähe des Herrmann-Denkmal hat sich eine erschütternde Schülertragödie abgespielt. In den Mittagsstunden wurde in einem Waldgebiet der Oberprimarier Nichts aus Lage mit einem Schlägenhieb tot aufgefunden. Neben ihm lag ein Mitläufer Bedmann, der einen Schuß im Hinterkopf aufwies und noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Er wurde sofort ins Landeskrankenhaus gebracht. Nach den polizeilichen Ermittlungen hat Nichts Selbstmord verübt, nachdem er davon Kenntnis erlangt hatte, daß er nicht zur Reifeprüfung zugelassen werden könnte. Der andere Fall ist um so tragischer, als Bedmann der irigen Meinung war, daß er auch nicht zugelassen würde.

Im Streit erloschen. Der 27 Jahre alte Handlungsgehilfe Heinrich ist nachts in Halle auf der Straße mit schweren Schlägen im Rücken aufgefunden worden, denen er auf dem Wege ins Krankenhaus erlag. Nach den bisherigen polizeilichen Ermittlungen war zwischen Heinrich und einigen Bekannten eine Streitigkeit ausgebrochen, in deren Verlauf ihm die Verletzungen beigebracht wurden. Zwei Personen sind noch in der Nacht unter Tatverdacht festgenommen worden.

Furchtbares Brandunglück. In der Werkstatt eines Schneiders in Gelsen (Kalabrien) brach in der Nacht ein Brand aus. Erst als das ganze Haus brannte, wachten die Familienmitglieder auf. Während der Vater und ein Sohn sich durch Sprung aus dem Fenster retten konnten, sind die Mutter und zwei Kinder den Flammen zum Opfer gefallen.

Aus dem Gerichtssaal

Verurteilte kommunistische Totschläger.

Das Schwurgericht Kassel (Hannover) verurteilte die Kommunisten Koss und Drees, die den Tod des Landratensführers Kretz und von Dr. Hoff aus Berlin verschuldet haben, zu einer Zuchthausstrafe von 15 Jahren wegen gemeinschaftlichen Totschlags. Drei Mitläufer zu einer Zuchthausstrafe von je zehn Jahren. Der Oberstaatsanwalt hatte für die Haupttäter Koss und Drees die Todesstrafe beantragt. Es handelt sich um die Vorgänge im Kasselner Gassenkampf am 4. Juli 1932, bei denen die K.-Führer von Kommunisten überfallen und erschlagen wurden.

Sühne für die Ermordung eines SS-Mannes.

In dem Prozeß wegen der Ermordung des SS-Mannes Hans Eprante in Hamburg, der am 1. November 1932 vor seinem Sturmtot von Reichsbannerleuten niedergeschossen wurde, fällt das hiesige Landgericht das Urteil. Wegen gemeinschaftlichen Totschlags erhielten der Reichsbannermann Kurt Leß und zwölf Jahre Zuchthaus und sein Genosse Heinjeds Jahre Zuchthaus. Die Angeklagten Heß und Dethloff wurden wegen Begünstigung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Verurteilte Spritzhieber.

Der frühere Reichstagsabgeordnete des Zentrums Schulz-Gahmen wurde in Dortmund wegen Spritzhieben zu 4 Monaten Gefängnis und 1000 RM Geldstrafe verurteilt. Wegen Beihilfe erhielt der Angeklagte Schulz-Gahmen für 3 Monate Gefängnis und 500 RM Geldstrafe, wegen Monopolabgabenhinterziehung weiter 1 Jahr Gefängnis und 970 033 RM Geldstrafe, wegen unbefugten Entlassens ein Monat Gefängnis und wegen Monopolhabe 53 258 RM Geldstrafe. Die Gefängnisstrafen werden zu einer Gesamtstrafe von 14 Monaten zusammengezogen. 6 weitere Angeklagte wurden zu insgesamt 17 Monaten und rund 2 213 000 RM Geldstrafe verurteilt.

Das Einigungswerk des Führers

Reichsbischof und Reichsjugendführer.

Berlin, 23. Dezember.

Der Reichsbischof Ludwig Müller und der Reichsjugendführer drückten sich gelegentlich einer Unterredung noch einmal ihr gegenseitiges Vertrauen aus.

Dem Zuge der Vereinigung der gesamten deutschen Jugend zur Staatsjugend folgend lösten sich mehrere drei Jugendverbände auf. Es sind dies die Advenstjugend, säkularisierte Jugendverbände der Freireligiösen Gemeinden und die Marinejugend „Vaterland“. Weitere Auflösungsbeschlüsse sind zu erwarten.

Arbeitgeberverband Nordwest aufgelöst

Der Arbeitgeberverband für den Bezirk der Nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller (Arbeit Nordwest) hat in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung beschlossen, sich aufzulösen und in Liquidation zu treten.

Neuland aus dem Meer

Ein segensreiches Werk des Arbeitsdienstes.

Berlin, 23. Dezember.

Der Deutsche Arbeitsdienst hat an der Nordseeküste umfangreiche Landgewinnungsarbeiten in Angriff genommen. Man hofft, in wenigen Jahren dem Meere etwa 400 000 Morgen fruchtbarer Ackerlandes abzugewinnen.

Die Bedeutung dieser Landgewinnungsarbeiten kann man sich am besten klarmachen, wenn man bedenkt, daß das dadurch zu gewinnende Neuland etwa ein Drittel des Umfangs des an Dänemark abgetretenen Landes ausmacht. In Kreisen des Deutschen Arbeitsdienstes ist man der Auffassung, daß es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann die der Nordseeküste vorgelagerten Inseln dem Festland angehören werden.

Amstlicher Berliner Schlachtviehmarkt.

Auftrieb: 1310 Rinder, darunter 270 Ochsen, 354 Bullen, 686 Kühe und Färsen; 1441 Kälber; 973 Schafe; 5671 Schweine. — Preise für einen Zentner Lebendgewicht in RM.:

	22. 12.	19. 12.
Ochsen:		
1. vollst. ausgemästete höchsten Schlachtwerts	34—35	34
jüngere	—	—
ältere	31—33	31—33
2. sonstige vollfleischige	28—30	27—30
3. fleischige	23—26	22—25
4. gering genährte	—	—
Bullen:		
1. jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	31	30
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	29—30	28—29
3. fleischige	27—29	25—27
4. gering genährte	25—26	22—24
Kühe:		
1. jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	26—28	25—27
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	20—24	19—23
3. fleischige	16—19	14—17
4. gering genährte	10—14	9—18
Färsen:		
1. vollst. ausgemästete höchsten Schlachtwerts	30—31	29—31
2. vollfleischige	25—28	24—27
3. fleischige	22—24	20—23
4. gering genährte	—	—
Fressler:		
1. mäßig genährtes Jungvieh	20—23	18—23
Kälber:		
1. Doppeltender bester Mast	—	45—49
2. beste Mast- und Saugkälber	42—47	40—45
3. mittlere Mast- und Saugkälber	30—40	28—38
4. geringere Saugkälber	20—28	20—25
5. geringe Kälber	—	—
Schafe:		
1. beste Mastlamm (Stallmastlamm)	41—43	40
2. beste junge Mastlamm (Stallmastlamm)	39—40	37—39
3. mittlere Mastlamm und ältere Mastlamm	36—38	35—36
4. geringere Lamm und Hammel	—	25—33
5. beste Schafe	29—31	26—27
6. mittlere Schafe	26—28	24—25
7. geringe Schafe	—	14—21
Schweine:		
1. Schweine über 300 Pfd. Lebendgewicht	—	48—50
2. vollfleischige von 240—300 Pfd.	51—52	48—49
3. vollfleischige von 200—240 Pfd.	49—51	46—48
4. vollfleischige von 160—200 Pfd.	47—49	46—48
5. fleischige von 120—160 Pfd.	44—46	42—44
6. fleischige unter 120 Pfd.	—	—
7. Sauen	45—48	43—46

Marktpreise a u f: In allen Gattungen glatt. Schwere, fette Schweine nicht angeboten. Der Markt vom 23. 12. wird auf Donnerstag, den 28. verlegt.

⚡ Schwarzes Brett der Partei.

Aus organisatorischen und bürokratischen Gründen ist die Geschäftsstelle der Reichleitung der N. S. D. A. P. für die Zeit vom Sonntag, den 24. Dezember 1933 bis zum 1. Januar 1934 einschließlich geschlossen.

Allen Parteigenossen und Mitkämpfern wünsche ich frohe Festtage.

Heil Hitler!

Wilhelm Rösch, Reichleiter.

1. FEIERTAG Weihnachtskonzert Zur Stadt Frankfurt

Weihnachtsgeschenke:

Pullover u. Strickwesten,
Hemden u. Unterhosen,
Strümpfe, Schals, Kra-
watten u. Kragen, Damen-
Prinzeßbröcke, Schlüpfer,
Taschentücher,
Handschuhe
empfiehlt preiswert
Karl Fink.
Neustadt 59.

Alle Geschenkartikel

Haus- und Küchengeräte
Porzellan und Glas
können auf Bedarfsdeckungsscheine der Weihnachts-
vergütungen bei mir gekauft werden.
Karl Bender.



Freiwillige Feuerwehr

Am Mittwoch, den 27. Dez. 4 Uhr nachmittags
Feuerwehrrübung
Sämtliche Ausrüstungsstücke sind mitzubringen.
— Eintreffen der Beiträge. —
Der Hauptmann, Franz Engerolt.



Spezial-Ausschank in Spangenberg:
„Hotel 3. goldenen Löwen“
Bef. Frau Carl Bertram.

Verbände, Vereine usw. die bisher in der Bürger-
schule getagt haben bzw. in Zukunft noch Räume für ihre
Veranstaltungen in Anspruch zu nehmen gedenken, wollen
sich alsbald mit dem Vorstand des Privatschulvereins in
Verbindung setzen.

Die Benutzung von Räumen ohne unsere Genehmi-
gung ist ab 1. Januar 1934 nicht mehr gestattet.
Spangenberg, den 19. Dezember 1933.

Der Vorstand des Privatschulvereins:
Fenner, Bürgermeister.

Offenhaltung der Eisengeschäfte während der Weihnachtsfeiertage.

Die Eisengeschäfte können am Sonntag, den 24. 12.
1933 bis nachmittags 17 Uhr und am 1. Feiertag, bis 12
Uhr mittags offen gehalten werden. Am 2. Feiertag sind
die Geschäfte zu schließen.

Spangenberg, den 22. Dezember 1933.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde, Fenner.



Turnverein „Froher Mut“ Spangenberg

Zum Weihnachtsball am 2. Weihnachtstage 20
Uhr „Grüner Baum“ werden die Mitglieder mit
Angehörigen eingeladen. Eingeführte Gäste sind
ebenfalls willkommen.

Der Vereinsführer.

Fleischsalat	¼ Pfd. 0.25
Majonäse	¼ Pfd. 0.25
Tomaten	1 Pfd. 0.50
Schweizerkäse	1 Pfd. 0.98

Hess. Lebensmittelhaus.

Inh.: Siebenhausen & Deisenroth

Spangenberg

Markt



Gesangverein „Viedertafel“

Sonntag nachmittags ¼ 3 Uhr

Gesangsprobe

in der Kirche.
Vollständiges Erscheinen ist
erforderlich.

Der Vorstand.



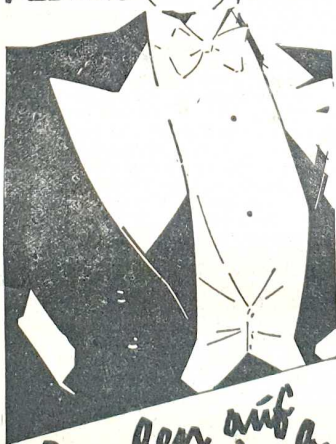
Stempel aller Art
Recht
schnell u. preiswert
Verlag d. Spangenberg-Verlag
H. MUNZER
Buchdruckerei
SPANGENBERG, Bez. Cassel

Inseriert!

Confilm-Theater Spangenberg

Sonabend Montag u. Dienstag abends 8½ Uhr

HANS
ALBERS



Bomben auf
Monte Carlo

Außerdem:

Goethe-Gedenkfilm

UFA WOCHENSCHAU

vom Reichsparteitag.

Inserieren bringt Gewinn.

2. Weihnachtstag

Dienstag den 26. 12. 1933.

Hotel Heinz

ab 4 Uhr Nachmittags

öffentliches Tanzvergnügen

Es ladet freundlich ein
Der Wirt.

Männergesangsverein Berghelm.

Bekennen der Strafen bei Glattis.

Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß
Strafen bei Glattis von den Anliegern zu strengen
Unterlassung hat nicht nur Bestrafung zur Folge, sondern
unter Umständen auch Haftung für etwa entstehende Unfälle.
Spangenberg, den 22. Dezember 1933.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde, Fenner.

Hotel u. Pensions-Haus „Stadt Frankfurt“

Spangenberg

Besitzer Ehard Weisel / Fernruf 41.

Schöne der Neuzeit eingerichtete
Fremdenzimmer mit guten Betten,
sowie freundliche Restaurations-
räume, Zentralheizung/Bad.
Schöner, terrassenartiger schattiger
Garten mit herrlicher Fernsicht,
an den Ruinen des ehemaligen
Karmeliterklosters (Begräbnisstätte
Otto des Schützen) gelegen
beim Hause.

Anerkannt vorzügliche Küche.
Gute Weine.

ff. Homberger- u. Pichor- Bier.

Ärztlicher Sonntagsdienst

Sonntag, den 24. Dezember: Sanitätsrat J. J. J.
Montag, den 25. Dezember: Dr. med. Koch.
Dienstag, den 26. Dezember: Sanitätsrat J. J. J.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 24. Dezember 1933
4. Advent u. Heiliger Abend.

Gottesdienst in:

Spangenberg.

Vormittags ¼ 10 Uhr: liturgische Advents-Gottesdienste
Pfarrer J. J. J.

Elbersdorf.

Vormittags 10½ Uhr: Vikar Hilmes
Nachmittags 6 Uhr: Weihnachtsfeier, Pfarrer J. J. J.

Schnellrode.

Nachmittags 6 Uhr: Christfeier, Vikar Hilmes
Montag, den 25. Dezember 1933.

1. Weihnachtsfeiertag.

Spangenberg.

Vormittags 10 Uhr: Pfarrer J. J. J.
Nachmittags ¼ 12 Uhr: Abendmahlfeier im Spangenberg,
Pfarrer J. J. J.

Abends 6 Uhr: Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes,
Pfarrer J. J. J.

Elbersdorf:

Vormittags ¼ 8 Uhr: Pfarrer J. J. J.
Nachmittags ¼ 12 Uhr: Pfarrer J. J. J.

Schnellrode:

Vormittags 7 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann
Nachmittags ¼ 12 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann

Pfarrbezirk Weidelbach.

Vorabend 2 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann
Weidelbach ¼ 12 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann
Bischrofferode ¼ 10 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann

Weidelbach, abends 6 Uhr: Christfeier Vikar Hilmes

Dienstag, den 26. Dezember 1933.

2. Weihnachtsfeiertag.

Spangenberg:

Vormittags 10½ Uhr: Pfarrer J. J. J.
Nachmittags ¼ 12 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann.

Elbersdorf: nachmittags 1 Uhr: Pfarrer J. J. J.
Schnellrode: vorm. 10 Uhr: Segensgottesdienst.

Pfarrbezirk Weidelbach:

Vorabend 9 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann
Weidelbach 11 Uhr: Vikar Hilmes
Bischrofferode 1 Uhr: Vikar Hilmes

Weihnachtsfreude

Ein Weihnachtslied erklang

Weihnachtserzählung von Magda Trost.

Dem alten Dobler zitterten bereits die Knie; das weiße Haar war er nicht mehr gewohnt. Sogar das kleine Kindel auf dem Rücken fing schon an zu drücken. Geld, um zu seinen Kindern zu fahren, hatte der alte Mann nicht. Er hatte sich nun einmal vorgenommen, bei seiner Mutter zu sterben, und es war die höchste Zeit, daß er endlich die Wanderung dorthin antret. Mit fünfundsiebzig Jahren wartet der Tod nicht mehr lange.

Schon volle acht Tage war er unterwegs. Er hatte nicht gedacht, daß seine Geste so weit weg wohnte. Zu Weihnachten wollte er bei ihr sein, aber heute war schon der vierundzwanzigste Dezember und noch lag eine große Begegnung vor ihm. Geld hatte er nicht. Mühselige Menschen hatten ihm Nachtlager gegeben. Vorhin, im letzten Dorf, hatte ihm ein altes Mütterchen zwei pausbäckige Äpfel geschenkt, mit dem frommen Wunsch: der liebe Gott möge sie euch segnen.

Und nun begann heftiges Schneegestöber, das den alten Dobler am Weitergehen hinderte. Er lehnte sich an einen Baum, fühlte das Stechen der Schneeförner im Gesicht. Die Äpfel fielen schwer über die Augen.

„Weihnachtsabend ist's“, murmelte der zahnlose Mund. „Ich höre, wie sie singen „Stille Nacht, heilige Nacht.““

In dem bescheidenen Stübchen der alten Näherin brannte die Lampe. Traute sah auf der Ofenbank, neben ihr hockten drei Kinder, deren Augen gespannt an den Lippen der alten Frau hingen.

„Ergähle weiter“, bat einer der Knaben.

„Es ist mir genug, ihr müßt heimgehen, die Eltern warten auf euch.“

„Ich möchte aber lieber noch hierbleiben“, sagte das Mädchen. „Hier ist es so schön, wenn du von Weihnachten erzählst. Mutti sagt, es gibt keinen Weihnachtsmann und kein Christkind.“

Die alte Näherin schwieg dazu. Sie kannte die Eltern der Kinder. Das waren moderne Menschen, die nicht viel für die Weihnachtspoesie übrig hatten.

Die drei Kinder des Baumeisters Martin verabschiedeten sich endlich. Sie faßten sich an den Händen und stürmten aus dem Hause hinaus. Die verschneite Straße entlang. Plötzlich blieb der eine Knabe an einem Baume stehen.

„Guck mal! — Dort liegt ein Mann!“

Auf Zehenspitzen näherten sich die beiden anderen Kinder.

„Der Weihnachtsmann“, sagte die kleine Erna in bangender Furcht.

„Ja, — der Weihnachtsmann. — Genau so muß er aussehen!“

Der Weihnachtsmann schien zu schlafen. Der weiße Bart war schon halb verschneit, auf dem Pelz lagen die Gloden.

„Er ist müde vom vielen Herumlaufen“, meinte Erna. „Nun schläft er sich aus.“

Erna kniete sich in den Schnee. „Lieber guter Weihnachtsmann, sieh mich ja recht freundlich an!“

Aber der Weihnachtsmann rührte sich nicht.

Alle drei ließen erregt zu der alten Näherin zurück. Alle drei schrien durcheinander, daß der Weihnachtsmann auf der Straße eingeschlafen sei.

Die alte Traute folgte den Kindern.

„Lieber Gott, hier ist einer auf der Straße erfroren.“

Traute rüttelte ihn energisch und befahl dann den Kindern, schnell den Gärtner oder den Rutscher zu rufen.

Frau Martin hielt sich beide Ohren zu, als drei Kinder erregt auf sie einströmten, draußen sei der Weihnachtsmann, er solle ins Haus geholt werden. Was redeten die Kinder nur für dummes Zeug?

„Einen Weihnachtsmann gibt es gar nicht.“

„Doch“, sagte Erna energisch. „Er schläft doch draußen. Seht holen wir ihn her.“

Der Baumeister kam herbei und ordnete an, daß der Rutscher hinausgehe um nachzusehen.

Fünf Minuten später hatte die resolute Traute dafür gefordert, daß der halberfrorene Alte in die Villa kam. Die Kinder umstanden ihn, und als er endlich die Augen aufschlug, kam ein Sauchzen von ihren Lippen.

„Der Weihnachtsmann ist erwacht, — der Weihnachtsmann ist im Hause!“

Baumeister Martin und seine Gattin hörten die Freudenrufe der Kinder mit Unwillen. Durch den Rutscher ließ er sich leicht geben. Der berichtete, daß man den alten Mann für heute abend im Rutscherhause behalten müsse, er sei völlig erschöpft und dann — nun, es sei doch Weihnachtsabend.



„So soll er bleiben. Die Köchin soll ihm etwas Warmes zu essen geben.“

Während sich ein alter Mann in der Rutscherwohnung langsam erholte, strahlte oben der elektrisch beleuchtete Weihnachtsbaum auf. Kinder und Angestellte wurden freundlich bedacht. Alles sehr reichlich aber wieder ein Weihnachtslied erklang noch war in der Villa etwas von weihnölicher, feierlicher Weihnachtsstimmung zu merken.

In diese feuchte Atmosphäre hinein klang das heile Stimmchen Ernas: „Kommt nun bald der Weihnachtsmann?“

Und plötzlich waren die Drei verschwunden, eilten nach der Rutscherstube, in der der alte Dobler im Lehnstuhl saß. „Weihnachtsmann“, sagte Harald, „hast du uns auch etwas mitgebracht?“

Der alte Dobler lächelte trübe, suchte in seinen Taschen und holte die beiden Äpfel hervor.

Ein dreifaches begeistertes „Oh!“

Der Alte begann zu erzählen, er lehnte sich zurück in den Stuhl und dachte an Weihnachten, an den heiligen Abend, den er als Knabe, als Jüngling und als junger Vater in seiner bescheidenen Hütte gefeiert hatte. Immer heller wurde sein Gesicht, immer schneller bewegten sich seine Lippen. Er sprach vom Christkind, von der Geburt des Heilands, vom Tannenbaum, den er so oft geschmückt hatte, und immer weihnöchtlicher wurde es in der Rutscherstube.

Er war mit den Kindern längst nicht mehr allein. Der Rutscher und dessen Frau, der Gärtner, alle waren leise heringekommen und lauschten der Weihnachtserzählung, die der Alte läutenlos vortrug.

Der Chauffeur brachte das kleine Tannenbäumchen, das er in seiner Wohnung hergerichtet hatte, herbei und nun war es, als sei alles Weihnachtsglück über die kleine Stube ausgegossen. Einer stimmte das Weihnachtslied an, und alle sangen es mit.

Es klang so hinreichend, daß man es oben vernahm. Es war lange her, daß Frau Martin es nicht mehr gehört hatte. Der Baumeister zerdrückte nervös die Zigarette zwischen den Fingern, er selbst hatte dieses Lied stets hochbeglückt gesungen. Im eigenen Heim war es vergessen worden, vergessen durch die Unruhen des Lebens, durch das Hasten und Treiben draußen. Man wollte von alten Bräun-

chen, von Poesie nichts mehr wissen. Doch nun gling etwas Neues durch die Welt, man belann sich wieder auf sich selbst, man wollte wieder ein Weihnachtsfest feiern, wie einst.

Altes war gestürzt, Neues zog herauf, und doch — wie einst das Weihnachtslied, wie einst in glücklicher Zeit!

Unten war das Lied verklungen, man stimmte ein zweites an. Da entfernte sich Frau Martin aus dem Zimmer. Sie stand an der Treppe, lauschte mit feuchten Augen und stieg dann langsam hinab.

Es dauerte lange, ehe sie wagte, die Tür der Rutscherstube zu öffnen. Als sie es endlich tat, bot sich ihr ein entzückendes Bild. Wie ein echter rechter Weihnachtsmann saß der Alte da, an ihn geschmiegt die drei Kinder. Im Hintergrunde das Personal, überall leuchtende Augen, alle Gesichter überliefert von den Kerzen des kleinen Bäumchens.

Die Vergangenheit stieg vor ihr auf, die sonnige, glückliche Vergangenheit, mit dem süßen Kinderglauben. Wie hatte sie einst auf dem Weihnachtsmann gewartet, den eigenen Kindern hatte sie dieses Glück geraubt; sie hatte kostliche Güter zerstört!

Sie fühlte einen Arm um ihre Schulter und blickte dem Gatten ins Gesicht.

„Der Weihnachtsmann mußte erst kommen“, flüsterte der Baumeister seinem Weibe zu, „um uns zu zeigen, daß wir einen falschen Weg gingen. Sieh dir unsere Drei an, wir haben sie um viel Glück betrogen. Eine neue Zeit kommt herauf, eine neue Zeit für uns, eine glücklichere für die Kinder. Weihnachten soll wieder sein, wie einst!“

Der Baumeister ging auf den alten Mann zu und drückte ihm die Hände. „Durch Gottes Fügung kamen Sie heute in unser Haus. Sie lieber Alter, als moderne Menschen glauben wir den süßen Kinderglauben entbehren zu können. Nun wissen wir, daß wir einen falschen Weg gingen. Das Alte soll uns von nun an für immer heilig sein, wie es unsere Eltern hielten, wollen auch wir es halten, damit auch unsere Kinder jenes Glück kennenlernen, das wir selbst genossen. — Weihnachtsmann, bleiben Sie die Weihnachtstage bei uns. Sie sollen uns das Weihnachtsglück bringen, das wir verloren hatten.“

Weihnachtserinnerungen

Meine Heimatstadt lag rings um einen See. Im Winter bei anhaltendem Frost tummelten sich auf der herrlichen Eisfläche jung und alt. Hielt die Eisherrschaft über Weihnachten an, dann brannte, sobald vom nahen Turm St. Mariens um fünf Uhr die Gloden zur Christvesper läuteten, mitten auf dem See ein großer Lichterfests am hochragenden Tannenbaum. Scharen von Kindern und viele Erwachsene umringten ihn und sangen ein Weihnachtslied nach dem andern.

Jenseits weit dehnte sich der dunkle Wald, weiß glitzerte die unendlich scheinende Seefläche, von tausend Furchen der Stahlschuhe durchschnitten, hinter uns glänzten die Lichter der Stadt, und vor uns strahlten die Kerzen ihren goldenen Schein. Wir Kinder fühlten nicht kalte, nicht Hunger, nicht Müdigkeit. Bis in die Nacht hinein hätten wir stehen und singen mögen. Aber ein Licht nach dem andern erlosch, und das Blasen vom Turm nach sechs Uhr rief uns in die sicheren Straßen und Mütter warme Stube zur Bekleidung.

Viel Schlaf gab's in der Christnacht nicht. Denn am Morgen des ersten Festtages wurde der „Quempas“ gejunen, und den zu versäumen, hätten wir alle in jener Zeit zu den Unmöglichkeiten des Lebens gerechnet.

Nach der Frühmilde ging's in tiefer Dämlichkeit, nur der Väterne des Kantors folgend, zu den Schallhörnern des Turms. Und da oben sangen die frischen Jungen und Mädchen dreistimmig. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“, derweil drinnen die Orgel die nämliche Melodie intonierte und draußen im Schnee die Kirchgänger stehen blieben und zuhörten. Der Erde fern, den Engeln nah erschienen wir uns in jener Morgenstunde jedes Jahres. Auch da oben hätten wir singen mögen bis in die Unendlichkeit, wenn gleich die scharfe Luft durch Rigen und Quisen drang. Aber auf Erden unten warteten unser noch viele Freuden, und der Kantor sehte sich nach heißem Morgenkaffee. Eilig nahm er die Väterne und führte uns hinab.

Am Abend des ersten Christtages kam die schönste, größte Freude, die wir uns stets auf eigene Faust bereiteten: das Aufklappern.

Wochenlang vorher bestellten wir im eigenen Hause und bei Freunden und Bekannten alles mögliche zusammen. Lebensmittel, Nachswerk, Bücher, getragene Kleider. Redlich wurde aufgeschleppt und geteilt. Jeder wußte zwei oder drei Aufklappern.

In aller Stille im Dämmern ging's hin, ein Horchen, Wispern, Tür auf und — bums, flog das Paket in die meistens, ach so ärmliche Stube.

„Stille Nacht“

Hermann Wibrich-Hannibal.

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Woher hat dich, o Lieb, gemacht?
Woher hat mich so schön erdacht,
Grüßer zu Geßler gebracht,
Priester und Lehrer vereint.“

Wirbelnde Schneeflocken tanzten durch die klare Winterluft und legten sich müde auf die hartgefrorene Erde. Die einbrechende frostige Dunkelheit veränderte das Mahen des heiligen Abends des Jahres 1818.

In den schlichten Häusern des an der Salzach gelegenen jugsburgischen Dörfchens Oberndorf feierte der Friede ein, den das Fest der Liebe in jedes Kämmerlein entfen-det. Die alten Bauern hatten die schädigen Arbeitsjacken mit sonntäglichem Gewand vertauscht und hielten voller Freude darüber, daß es ihnen noch einmal vergönnt sei, von dem weihnachtlichen Kerzenlicht umstrahlt zu werden, an den warmen Defen. Die Kinder saßen ungeduldig der Stunde entgegen, da sie mit Gaben beschenkt werden sollten.

Während in allen Häusern die Vorbereitungen zu der Feier unter dem Tannenbaum getroffen wurden, war auch im stillen Pfarrhaus zu Oberndorf der Hilfsprediger Josef Mohr dabei, ein festliches Gewand anzulegen, um den heiligen Abend bei seinem Organisten, dem jungen Lehrer Franz Gruber und dessen Schwester im nahen Arnsdorf zu feiern.

Die ärmlichen Verhältnisse erlaubten es ihm nicht, seinem jungen Freunde ein Geschenk zu machen. Das machte ihm missmutig und ließ gar keine rechte Weihnachtsfreude in ihm aufkommen. Schließlich faßte er den Entschluß, seinen Organisten mit einem kleinen Gedicht zu erfreuen. Er hatte ja schon oft seine Bekannten mit ein paar Versen bedacht. Aber an diesem Tage schien ihm selbst die Muse nicht hold zu sein. Er saß am warmen Ofen und grübelte, sah auf das weihnachtliche Land hinaus, schaute sinnend auf die Schneeflocken, die sanft gegen die Fenster Scheiben taumelten und zu Wasser wurden, aber die Gedanken, die zu Versen werden sollten, blieben ihm fern.

Unwirsch verließ er am Abend das friedliche Pfarrhaus, um zu seinem Freund nach Arnsdorf zu pilgern. In manchem engen Kämmerlein brannten schon die Weihnachtskerzen, hatten die Kinder sehnsüchtig der Gaben. Bald hatte er das kleine Dorf mit seinen friedlichen Häusern hinter sich. Vor ihm lag die stille Winternacht, die heilige Weihnachtsnacht.

Und wie er so durch den Schnee stapfte, einen Blick auf das Dorf zurück richtete, und dann seine Augen spähend über die weiße Schneefläche nach dem nahen Arnsdorf lenkte, da war etwas Selbstverständliches, das seine Gedanken ihm jagten: „Stille Nacht — Heilige Nacht“ und an das die folgenden Reime sich frei und leicht anfügten:

„Alles schläft; einsam wacht
nur das traute hochheilige Paar,
holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh.“

Während seines ganzen Weges wirkte der Abend wie eine „Stille Nacht“, wie eine „Heilige Nacht“ auf ihn. Wie von selbst fügten sich die weiteren Reime dazu, und als er das schlichte Schulhaus in Arnsdorf erreicht hatte, da stand ein kleines Gedicht in seinem Kopf, drei schlichte Verse, die er sofort im Flur des Schulhauses auf ein Blatt Papier schrieb, damit sie nicht wieder vergessen werden sollten.

Bei der trauten Weihnachtsfeier las er seinen beiden Gastgebern die kleine Schöpfung seiner Muse vor. Dann legte er sich, da er in seinem Heimatdorf noch die Christmette zu lesen hatte, für ein halbes Stündchen zur Ruhe.

Voller Freude betrachtete der junge Lehrer Franz Gruber das Blatt Papier mit dem schlichten Gedicht, holte sodann seine Gitarre herbei, um dazu eine gleich schlichte und harte Melodie zu schaffen, was ihm mit Leichtigkeit gelang. Er schrieb die Noten zu Papier und sang zu seiner Gitarrenbegleitung mit seiner Schwester die klangvolle Weise, daß der Pfarrer Josef Mohr aus seinem Schlafe geweckt wurde und sein schüchternes Mäufchen in himmlischer Melodie vernahm.

Zu dreien schritten sie nun in der kalten Winternacht nach Oberndorf zur Christmette. Der Organist Franz Gruber trug seine Gitarre unterm Arm, um mit ihren Akkorden in der Kirche das neue Weihnachtslied zu begleiten.

Die Bauern sangen zu ihrem alten Orgelflag ihre altbekannten Lieder, Josef Mohr las das Weihnachtsevangelium und dann sang Franz Gruber mit seiner Schwester das Lied seines Freundes zu seiner eigenen Melodie, sang, während die Akkorde seiner Gitarre sanft durch die kleine Kirche klangen.

„Stille Nacht, heilige Nacht“;

lang die erste Strophe, sang die zweite Strophe so voll weihnachtlicher Stimmung, daß bei der dritten Strophe die Bauern die himmlische Melodie mitsummen, ohne zu ahnen, daß ihr Pfarrer und Organist ein Weihnachtslied erschaffen hatten, das die Welt erobern sollte.

Lasset die Kindlein ...

Weihnachtsstrophe von E. K. Kraft.

Als es am 24. Dezember zu dämmern begann und der Vater in seiner Werkstatt das Licht anzündete, taumelte Annschen in ihrem Winkel neben dem eisernen Ofen und hatte tröstlich in die Flammen. Sie glaubte es nicht, was Vater und Mutter alle Tage sagten. Sie konnte es ja nicht glauben, es tat zu weh ...

Es sollte kein Christkindchen geben? Keine Mutter Maria, die das Jesuskindchen geboren und in eine Krippe gelegt hatte, über der die Engel Wache hielten? Aber warum hatte früher denn so ein Krippchen immer unter dem Tannenbaum gestanden? Und was war das heute Morgen gewesen, was so lautlos und schnell durch den beschnittenen Hof geblüht war, als sie durch das beschlagene Fenster gelehrt? Ein weißes Kleidchen hatte das an, und ein Tannenbaumchen im Arm mit einem Lichtlein daran ... das Christkind natürlich ...

Mutter aber hatte gelacht, und Vater gescholten: „Reb! bloß dem Mädel die Flammen aus dem Kopf! Wenn ich als Vater an nicht glaube, das uns helfen täte, soll die Anne auch nicht was anders denken, weißte doch, Frau ...“ „Ja ...“ meint die Frau verstört, und reißt das Bildchen mit dem Christkind und den Enkeln, das die

Kleine mit sich herumträgt, mitten durch. „Ich habe dir doch oft genug gesagt, daß Vater und Mutter nur alle Geschenke alleine besorgen, und was du heute morgen gesehen hast, das war die weiße Robe von Schmidts mit den glühenden Augen, du Dummerle. Ein Christkind gibt's nicht!“

„Aber ein Krippchen doch, Mutter, ... mein altes, buntes Papiertrippchen vom Großvater stellst du mir doch wieder unter den Weihnachtsbaum, ... ja?“ hat die Kleine mit großen, lebenden Augen.

„Nein“, hatte die Mutter da ganz ärgerlich und laut gesagt, „das alte Ding hab ich längst in den Ofen gesteckt, du machst Vatern noch ganz und gar böse, wenn du immer wieder davon anfängst!“

Da sagte die Sechsjährige nichts mehr. Auch die kleinen Riechen, die manche Kinder in der Nachbarschaft sangen, durfte sie nicht mitsingen.

Alles vom Himmel und lieben Gott war verboten ... „Na, freust du dich auf heute abend?“ hatte jemand gefragt, der in Vaters Werkstatt etwas abholen wollte.

Sie hatte gar nicht geantwortet. Sie durfte doch nicht nein sagen, wenn der Vater dabei war, der ihr versprochen hatte, eine Schlafpuppe zu kaufen, wenn sie artig war. Es war alles so wirr und schwer in ihrem Kopfe, daß sie überhaupt nicht mehr wußte, was sie noch durfte. Aber wenn es wirklich kein Christkind gab, dann war es heute eigentlich gar nicht wie Weihnachten, trotzdem Mutter die gute Stube verschlossen hatte, und alles nach Tannenbaum und Kuchen roch ...

Annschen schluchzte ein paarmal so laut, daß der Vater von seiner Arbeit erkaunt zu ihr herüberblickte. Und da schob sie hastig das Schürchen über das Gesicht ...

„Alle Feiernisse“, lachte der Mann. „Na, ... komm man erst nach der Schule, dann wird man dir das Gehabe schon austreiben.“

Er hielt das fertig gerahmte Bildchen in die Höhe, wickelte es dann in Papier, und zog Annschen aus ihrem Winkel ins Licht.

„Weißt du die Kirchbachstraße, wo die Frau Doktor Obeling wohnt, im dritten Stock?“

„Ja“, nickte das Kind.

„Der bringt du das Bildchen ... aber beeile dich, Mädel ... hörste? Wenn du wiederkommst, darfst du auch in die gute Stube, ... na, ... Augen wirste machen, was Vater alles gekauft hat!“

Annschen küßte bei dem Lachen des Vaters ein jähres warmes Freuen.

„Vielleicht ... Vater, ... vielleicht kommt das Christkindchen doch noch mal wieder und bringt mit ein Krippchen“, stammelte sie mit erbobenem Händchen. Aber er hob sie barsch zurück.

„Mach, daß du fortkommst, ... und laß mich endlich mit dem Bildchen in Ruh.“

Da ließ Annschen wie gejagt aus der Tür. Es verging eine Viertelstunde, ein halbes, eine ganze, ... das kleine Mädchen kam nicht zurück. Zuerst schalt die Mutter, dann der Vater, schließlich, als es immer dunkler und dunkler wurde, und man merkte, daß Annschen ohne Mantel und Mütze fortgelaufen war, begann sich die Frau zu ängstigen. Sie band sich ein Tuch um und lief nach der Kirchbachstraße, die nur wenige Minuten entfernt war. Das sah der alten Dame so recht ähnlich, daß sie das Kind heute selbst und womöglich noch besuchte.

Aber bei Frau Doktor Obeling war Annschen nicht mehr. Schon dreiviertel Stunden war es her, seit sie das Bildchen an der Tür abgegeben und sofort wieder gegangen sei ...

Ganz verstört suchte die Frau die Straßen ab, die Nachbarschaft, klopfte bei den Bekannten an, fragte, suchte, es war nirgendes eine Spur von dem Kinde. Sie lief schließlich wieder nach Haus, in der Hoffnung, Annschen sei unterdessen heimgekommen, aber vergebens. Nun lief der Mann noch einmal mit ihr fort, dieselben Wege. Bitter-

kalt war es, und ein harter Wind riß an den beiden Menschen, die ihr Kind suchten. In den Fenstern der Häuser brannten die Weihnachtslichter, hier und da ein Singen hinter Türen, ... irgendwo Kirchenglocken ...

Der Mann hielt die Fäuste geballt, und die Frau lief immer neben ihm her, jammernd, daß er heute das Kind noch fortgeschickt. Mit ihnen lief ein drittes, ... die Angst ... die Todesangst ... Oder was war da noch, was ihnen die Köpfe herniederzwang, daß der Nacken wehbat, ... daß keins den andern anzublicken wagte?

Auf dem Polizeibüro war man auch schon gewesen. Nein, ... es war von keinem Revier irgend etwas gemeldet. Und verlaufen konnte sich so ein großes Mädchen doch nicht haben, das schon immer die Wege für den Vater zu den Kunden besorgt hatte und sich gut auskannte in den Straßen.

Man lief wieder zurück in die dunkle Wohnung, wieder hinaus in die dunkle Nacht, sinnlos, planlos, gepeinigt von den fürchterlichsten Gedanken. Man wußte, was in Berlin geschehen konnte, geschehen war, und noch alle Tage geschah, seitlich viele Leute nicht mehr um Geseß und Religion kümmerten ...

Die Frau sprach es zuerst aus, woran beide im dumpfen Grauen vor sich selber gedacht hatten.

„Sie kommt nicht wieder, ... Mann, ... sollst sehn, ... sie kommt nie, nie mehr wieder!“

Er wollte ein häßliches Wort sagen, wie so oft, wenn er keinen Ausweg mehr fand aus dumpfer Seelennot, aber es wurde nur ein Stöhnen. Und ganz unbewußt hielt er plötzlich die Hand der Frau und umklammerte sie mit seinen beiden eisernen Händen.

„Reb! bloß nicht, ... reb! bloß nicht ... man hat ja nicht gewußt, was einem die Kleine war! Nur gesteckt hat man, ... nur gesteckt über das elende Leben, über alles überhaupt ... und ... nur!“

„Und beten darf man auch nicht, ...“ jammerte die Frau, seine Hand von sich fortstößend. „Keinen Gott hat man, ... nichts ... nichts!“

Darauf sagte er nichts. Nur noch rascher lief er, ihr schon ein Stück voraus, wieder der Wohnung zu. Er durfte nichts sagen, wenn nicht wieder alles entzwei brechen wollte, was er sich mühsam Stück für Stück seit vielen Monaten aufgerichtet hatte. Worüber er in den Versammlungen geredet, gegen jedes Gebot, gegen jedes Geseß, ... gegen jede Güte und Liebe, wie die Kirche sie bisher verschmerzt, mit Blut und Mut erkämpfte Freiheit ...

Die Fäuste des Mannes lösten sich, ... als er wieder in der Werkstatt war. Sieben Uhr schlug es, und als Annschen fortging, war es noch nicht fünf gewesen. Hier in dem Winkel neben dem Ofen hatte sie gestauert, und ...

... auf das Christkind gewartet ... Wenn sie

nur ... nicht mehr wiederkam, ... was war dann noch in seinem Leben? Hatte er nicht als Kind das Christkind geglaubt? Und sich ein Bild davon gemacht, ... beinahe wie das Annschen sah es aus, so fein, ... so blaue Augen, und so ein dünnes, ... Stimmchen ...

Durch die Dunkelheit tastete sich der Mann nach der Küche, wo die Frau den Kopf auf den Tisch gelegt hatte und in sich hineinschluchzte.

„Es hat ja alles keinen Zweck“ ... sagte er leiser, „man war ja bloßsinnig, daß man so viel gerebt hat, man gar keine Ursache hatte. Nu erst ... nu erst ...“

Aber sie hörte gar nicht hin, ließ ihn gar nicht in seine Schritte sich näherten.

Draußen stand ein alter Mann, hustete, ... schluchzte, ehe er sprechen konnte ...

„Großvater“, schrie die Frau auf. Sie hatte vergessen, daß man sich viele Monate nicht gesehen, daß man die Brüder Feinde gemacht und Parteibiß und Revolution Familien auseinandergerissen. Sie wußte nur eins, brachte Nachricht von dem Kinde ...

Auch der Mann war zusammengekauert aus seinen dumpfen Sinsieren und hatte einen Stuhl vorgezogen, als er sah, daß der alte Mann vom raschen Gehen erschöpft war.

Auf die herausgeschriene Frage der Mutter hauchte genickt. Ja, die Kleine war bei ihm. Aber er sollte nicht mitbringen können, weil er sie in sein Bett geholt und Maria Tee gekocht hatte, so durchfahren war der Wurm nach dem langen Weg bis nach dem Bortort hinaus ...

„Ging' nur sehr langsam und schwerfällig mit dem Ergraben des Alten. Aber die beiden von einer gemeinsamen Dual erlösen ließen ihm Zeit, unterzudecken ihn mit seinem Bant.“

Um sechs Uhr hatte er den Boden schliefen wollen, er seine Weihnachtskarten ausverkauft hatte und die wenigen Bilderhücher schnell übergriffen waren. Das Licht im Schaufenster über der kleinen, papierenen Krippe auch herabgebrannt gewesen, und gerade, als er die Kisten herabließ, sah er, wie etwas Dunkles vor dem Glase taumelte, das erschreckt zusammenfuhr, als das sich polternd senkte. Er sei neugierig auf die Straße getreten, und da habe er das Kind, das Annschen, gefunden, das mit roten, erstarrten Fingern nach dem verdorrten Fenster wies.

„Und es gibt doch ein Christkindel, gelt, Großvater? Bei dir im Kripplein habe ich's eben noch gesehen.“

„Biel mehr erzählte der alte Mann nicht.“

„Ich bin man rasch hergekommen zu euch, damit ihr Bescheid wißt um das Annschen,“ schloß er seinen umständlichen Bericht. Als er noch immer keine Antwort bekam, blickte er in die verstörten Gesichter und nickte. „Ja, ja ...“

„Wir hatten ihm den alten Weihnachtsstempel ausgerebet, Großvater,“ schluchzte die Schwiegertochter. „Nu laßt's zu dir den weiten Weg!“

„Ist nie zu weit, wenn sich eins holt, was er zu seinem Glücke braucht,“ meinte der Alte, indem er aufstand und dem Sohn die Hand entgegenstreckte, der noch kein Wort für ihn gefunden.

„Ich will euch Großen nichts einreden, ...“

... er selber so einzurichten, wie ihr's braucht. Aber die Kindlein laßt aus dem Spiel, wenn euch nichts mehr heilig ist! Macht ihnen das bißchen Seltsam sein im Glauben nicht kaputt, solange ihr ihnen nichts Besseres dafür geben könnt! Weisste noch, wie du früher bei der Krippe gebaut hast als Lunge? Ja, ... weisste noch?“

Und Mutter vom Christkindel erzählte ...

Der Mann nickte, aber seine Hand kam auch nicht zu einem Zoll breit der anderen entgegen. Er litt es, daß sie sich ihm auf die Schulter legte.

„s ist Weihnachten, Willi, ... da dürfen die Kindlein nicht denken wie die Großen, sondern umgekehrt! Nur allein uns Kripplein, Willi! Sondern weil es überhaupt noch für uns Menschen Freude gibt, ...“

Freude zum Beispiel, wie eure eben, weil euer Annschen nicht verloren ist, sondern bei Großvater in seinem warmen Bett auf euch, ... und aufs Christkindel wartet!“

... und nun hatte der Mann doch zugegriffen, ... beiden Händen zugleich. Der Alte hatte Mühe, bei dem Ruck fest auf den Füßen stehen zu bleiben.

„Kein Wort sag ich mehr gegen die Kirche und alles was unsere neue Regierung über uns verfügt ...“

Wort, Vater! Man kennt ja erst all sein Gutes, man denkt, es wäre verloren gegangen! Und nun kommt Frau ... du darfst auch wieder machen wie du's zum Fest, alles um's Annschen ... alles um's Kind, ... uns ... uns der liebe Gott wiedergegeben, ...“

Abgehaht sprach er, ... selbst kaum wissend, ... in den wenigen Stunden dieses Weihnachtsabends seine Seele gegangen. Aber das war sehr seltsam, sehr, sehr wunderbar ...

Die Hirten in der Weihnachtsnacht

Was soll das bedeuten? Es taget ja schon! Ich weiß wohl, es geht erst am Silvesterabend rum. Schaut nur daher!

Wie glänzen die Sterne! Je länger je mehr! Treibt's jammern, treibt's jammern die Schäfflein hübsch! Treibt's jammern, treibt's jammern, dort zieh ich auch her! Dort in dem Stall.

Werd' Wunderding sehen, treibt's jammern einmal ...

Volkslied aus dem Schlesiens (Weihnachts- und Hirtenlied)

Mildes Weihnachtswetter

Die Wetterlage ist z. Z. in der Entwicklung begriffen. Das von Norden kommende westwindige Tief entfernt sich zum Schwarzen Meer. Bei dem von Ost aus ausgehenden Kaltluftstoß tritt sich nach nicht so sehr, ob er Mitteleuropa erreicht. Wahrscheinlich das atlantische Tief als Aktionszentrum für Mittel- und Westeuropa. In der Weihnachtswoche aufzutreten. Der warme, feuchte, subtropischen maritimen Luft dürfte das Englandhoch zum Fest, alles um's Annschen ... alles um's Kind, ... uns ... uns der liebe Gott wiedergegeben, ...“

Die Frau und ihre Welt



Der Himmelsbaum

Im Himmel steht ein Tannenbaum
So groß — die Spitze sieht man kaum.
Auf diesem Baume drängt sich dicht
An allen Zweigen Licht bei Licht.
Und jedes Lichtes hellen Schein
Bewacht ein kleines Englein.
Ihr fragt, was das für Kerzen sind?
Solch Licht hat jedes Erdenkind.
Denn, wenn es ward geboren kaum,
Flammt auf der Schein am Himmelsbaum.
Der kleine Engel, der's bewacht,
Sitzt brav daneben, Tag und Nacht.
Und wenn das Kind hübsch artig war,
Dann brennt die Flamme hell und klar.
Das Englein, das hat gute Zeit
Und schaukelt sich zum Zeitvertreib.
Doch wenn das Kind nicht brav sein kann,
Dann fängt das Licht zu flackern an.
Und wenn es gar verlöscht, o Graus —
Weint's Englein sich die Augen aus.
Es fliegt voll Angst und auf der Stell'
Zur Baumspitze möglichst schnell.
Dort glänzt — ihr seht ihn alle gern! —
Von Bethlehem der helle Stern.
Das Englein bittet: „Christkind sag“,
Gibst du mir ein paar Strahlen ab?
Damit fliegt es dann schnell zurück,
Steckt's Lichtlein wieder an zum Glück.
Du kleiner Schlingel glaubst das nicht?
Gib acht — jetzt flackert schon dein Licht!



Drei Feiertage und eine Gans

und eine geschickte Hausfrau — dann können es gedeckliche Feiertage werden! Denn sie wird es fertig bringen, die Gans so vorzüglich zu verteilen, daß sogar der dritte Feiertag noch dabei ist.

Am Heiligen Abend wird die allgemeine Feststimmung benutzt, die doch nicht das wahre Interesse für das Abendessen aufkommen läßt. Es gibt dementsprechend Gänsefleisch, das meist von Kindern und der Mutter sehr gern gegessen wird. Dazu verwendet man Herz, Magen, Kopf, Hals, Flügel, Schnabel und Füße. Alles wird sauber gepulvt, die Augen werden entfernt. Soweit es möglich ist, zerhackt man die Teile und brät sie in Fett mit geschüttelter Zwiebel an, dann streut man Mehl über und dampft es mit, löst mit Brühe ab und gibt die Gewürze (Salz, einige Pfefferkörner, 2 Nelken, 4 bis 6 Wacholderbeeren, 2 Lorbeerblätter, Essig, 2 Zitronenrindchen) dazu. Das Ganze wird weich gelocht, etwa 2 Stunden. Nach Belieben kann man zuletzt etwas Wein hinzugeben. Oder das beim Schmelzen aufgegangene Gänseblut, mit Essig vermischt.

Für den Vater macht man aus der zurückgelassenen Gansleber ein leckeres Vorgericht. Sie wird vor dem Baden ein wenig gepulvt. Man beträufelt das fertige Gericht mit etwas Zitronen- und macht es mit glasierten Kastanien an.

Am ersten Feiertag gibt es dann die Hauptmahlzeit, nämlich den Rumpf ohne Hinterkeulen, der meist gebraten wird. Mit der Füllung geht man vielleicht einmal von den traditionellen Äpfeln mit Weißbrot und bereitet eine Füllung von Reis mit Champignons. Sie stellen eine apart-schmackhafte Zutat zum Braten dar — und man spart das Extragemüse. Eine Füllung von Nudeln oder Mataroni mit Weißbrot, das den leisen Geschmack von Weißwein verrät, ist etwas herber, aber ebenfalls sehr köstlich.

Am zweiten Feiertag werden die beiden Hinterkeulen gezeigt, die man von den Knochen befreit hat. Für gewöhnlich füllt man sie mit einer Fleischfarce, die aber in diesem Jahr vielleicht auch einmal abgelöst werden kann von einer besonders



Unser Heim verschönt sich

Weihnachtsmann Industrie

Geschenke, die überall Freude erregen

Im letzten Augenblick erhält der Junggefelte, die alleinstehende Frau noch eine Einladung zum Weihnachtsfest. Gute Freunde wollen ihn oder sie nicht allein lassen. Und wenn man auch für die eigene Familie, die so weit entfernt wohnt, passende und schöne Dinge ausgesucht hat, man weiß doch nicht so recht, worüber sich die Gastgeber freuen würden.

Und auch so mancher andere — Namen sollen hier nicht genannt werden — rafft sich am Nachmittag des Heiligen Abends eilig auf, um die Aufmerksamkeit für seine Lieben zu besorgen. Es ist bloß gut, daß unsere Industrie vorgelagert hat und eine solche Riesensammlung von reizenden Dingen geschaffen hat, daß auch der bequemste Ehemann noch im letzten Augenblick etwas Passendes findet.

Wie wäre es beispielsweise mit einer Stehlampe, deren Tischplatte drehbar ist? Der zylinderförmige Pergamentstirn gibt ein angenehmes gedämpftes Licht, es kann sich eine besonders nette „Tafelrunde“ zusammenfinden. — Man erhält sie in jeder Holzart und jeder Tönung. Besonders beliebt sind sie in einem farbfarbenen Schleiflack. — Oder die drehbare Kabarettplatte, die viel dazu beiträgt, daß die Stimmung bei Tisch behaglich ist und bleibt. Macht sie doch das unablässige Herumreichen der Speisen überflüssig.

Sehr praktisch bei aller Schönheit ist ein Leuchtofen. Einmal wärmt er die Region der Füße, die es sehr gut vertragen können. Dann verleiht er aber einer gemütlichen Tee- oder jenen Chaire, den man für gewöhnlich nur dem großen Kamin zuschreibt. Er verleiht ordentlich zu Träumen, er läßt alle guten Gedanken wach werden. Man kann ihn in den verschiedensten Farben lackiert haben und wird immer Freude mit ihm erregen.

Die Kattien-Gießkanne ist auch eleganter geworden. Man stellt sie jetzt schwarz lackiert her und gibt ihr einen Nadelhaken. Womit sie mit einemmal salonfähig geworden ist. Ebenso wie die neuen Bastunterlässe, deren schlichte Einfarbigkeit endlich das Märchen von dem „geschmacklosen“ Bast zerstört. Am besten läuft man sie in mehrfacher Auflage. Denn die Hausfrau, die einmal ihre Verbesserungsmöglichkeiten und ihre Wirkungen erkannte, verzichtet nicht mehr darauf. — Bei dieser Gelegenheit ist noch ein Geschenk zu erwähnen, das vielleicht im Augenblick nicht ganz zeitgemäß ist, dafür aber in einigen Monaten großen Jubel erregen wird. Das Limonadenervice. Man kauft es besonders in dem apart gemusterten Glas, dessen Lichtreflexe besonders schön sind. Die gemütlichen Formen wohl der Gläser als auch der Kanne tragen nicht zum wenigsten zur freundlichen Aufnahme des Besuchers bei.

Einen Weihnachtsstisch ohne Keramik sollte es heute nicht mehr geben. Neu sind die Leuchter, die in U-Form einen sehr reizvollen Tischschmuck ergeben. Besonders wenn im kleinen Kreise nur ein einziger Schmuck genommen wird und die „guten Reden“ die Hauptrolle spielen. In diesem Fall wird man bestimmt die passende Keramikdose mit Gebäck füllen und kleine Wachskerzen aus demselben Material vor jeden Gast stellen. Man sollte überhaupt daran denken, daß es für das Zimmer der Hausfrau keinen besseren Schmuck gibt als Keramik! Das neuartige Schreibezeug, das seinen Platz trotz des Füllhalters bewahrt, flache Schalen,



Ein sehr elegantes Kleid, das durch seine schlichte Linienführung und den dezenten Ausschnitt wirkt. Das leicht etwas lächerliche Aussehen der Ärmel rückt vorteilhaft durch die Knopfgarnierung gemildert, die im Gegensatz zu dem weich fallenden Ausschnitt steht.

großförmige Vasen, Obstschalen — alles Keramik. — Gehämmertes Silber ist heute wieder sehr beliebt. Man sieht es besonders häufig an den flachen Serviettenringen und den neuen Teegläsern, die mit schwarzen Knopffüßen und Knopfhenteln versehen werden. Man bevorzugt auf fallend matten Silber. Vielleicht weil man die „strahlende“ Zeit des Kristalls und der Silberluxe hinter sich gebracht hat. Was aber nicht belagen will, daß das Kristall völlig verschwunden ist. Es hat sich ausschließlich andere Gebiete erobert als die der Nischenwaren und -schalen.

Will man aber der Hausfrau persönlich eine Freude bereiten — was man nicht reiflos vergessen sollte! — dann beobachte man listig, wie es mit ihren Handtaschenverhältnissen bestellt ist. Ob die Tasche vom vorigen Jahr noch zum neuen Mantel paßt, ob ein ergänzendes Täschchen aus Moiré, Kojhaar oder Atlas zum Tagesendeifel vorhanden ist, ob es sich nicht lohnen würde, sich eine große, praktische Tasche unter den Weihnachtsbaum zu legen.

Sicher ist die Hausfrau aber auch sehr dankbar, wenn man ihr die neue Damenbrieftasche dazu legt. Sie hat eine Geldscheinabteilung, die durch Reißverschluss abgetrennt ist. Und wenn man dann noch verlobten den Photoclip einschmuggelt, einen Clip, dessen Rückseite ein Photo beherbergen kann, so ist der Geber sicher, daß er und seine zarten Aufmerksamkeit nicht vergessen werden.

Liro.

pikanten Farce, die aus Gurke, Äpfeln und Brotkrume besteht. Nach dem Füllen näht man die Keulen zu und dichtet mit Eiweiß. Knusprig gebraten und in Scheiben geschnitten, ergibt sich ein köstliches Gericht.

Am dritten Feiertag aber gibt es ganz etwas Besonderes. Da wird nämlich das Gerüst der Gans auf den abgedeckten Abendbrotstisch gestellt, umgeben von Bergen von Papiersevietten. Und dann geht's ans Knabbern, bis sämtliche Hände und Mäuler vor Fett glänzen und auch kein Fleischfaserchen mehr zu entdecken ist.

Bunter Teller ohne verdorbenen Magen Kinderweihnachten und Süßigkeiten

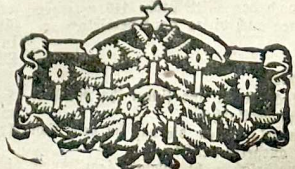
Mit orientierendem Blick wird der bunte Teller gemustert, ob auch all das darauf ist, was man so hinreichend gern ißt. Dann werden die Spielsachen befehen, man zieht auf, was ausgezogen werden will, man spielt und organisiert um und auf dem Weihnachtstisch und — endet wieder beim bunten Teller.

Bloß einmal probieren, wie das Marzipanherz schmeckt. Bloß mal sehen, ob die Kisse auch nicht etwa süß sind. Bloß mal schmecken, ob der Pfefferkuchen geraten ist. Bloß, bloß, bloß. Und mit einem Male wird man bloß, man kann nichts Süßes mehr sehen, man verschwindet, erdrückt und glaubt sterben zu müssen. Feiertage!

Ein bunter Teller muß aber nicht immer mit dem verdorbenen Magen enden. Es kann auch anders sein. Man kann

seinen Kindern auch ein Spielzeug verschaffen, das den Magen schützt. Man gibt ihnen einen mittelgroßen Kasten, der mit dem Christbaumschmuck zusammen aufbewahrt wurde. Er wird neu tapeziert. Kleine Seitenfächer werden hergerichtet, indem man Zwischenwände errichtet und auch sie auslegt. Die Schilde mit den verschiedensten Bezeichnungen, die noch vom vorigen Jahr da sind, werden ebenfalls erneuert. Außerdem kann man jetzt noch weiten, welche neuen Schilde dazu kommen werden.

Je nach der gewöhnlichen Größe der bunten Teller wird die Größe des Kastens gewählt. Wichtigster muß alles sein, in der Erwartung der Herrlichkeiten, die da kommen werden. — Hat man dann endlich den bunten Teller bekommen, so wird auch nicht ein Stückchen geschenkt. Alles wird ordentlich verteilt. Am Heiligen Abend noch schreibt man die notwendig gewordenen neuen Schilde. Und freut sich über das Anwachsen der „Sammlung“. Während der ganzen Feiertage kann man ein Kind so beschäftigen. Es wird zu große Angst haben, daß sein Kaufmannsladen zu schnell leer wird, als daß es alle Süßigkeiten auf einmal verpeist.



Auktion unpassender Geschenke:

Eine Bactbinde zum ersten ---

Kleiner Vorschlag für die Nach-Feiertage

Von Peter Holmgren



Selbst die Kinder
sie sich eigentlich ganz
wünscht haben und die
Winterkiesel ja so
wieso hätten haben
müssen. Immerhin
mögen praktische Ge-
schente noch hingehen,
wenn aber praktische
Geschenke unpraktisch
sind...

Da hat Vater also
drei Garnituren Un-
terwähe bekommen,
die nämlich für Kon-
firmanten berechnet
zu sein scheinen und
sich zum Unglück nicht
umtauschen lassen,
weil sie einen billigen
Reiseposten darstellen.
Mutter hat eine tot-
schöne Toiletten-
garnitur mit schrecklich
vielen, völlig un-
brauchbaren Utensilien
auf dem Gabentisch
gefunden, irrt aber damit in der Wohnung
herum, denn es gibt nirgends einen Platz,
um dieses unmögliche Zierstück entsprechend
aufzubauen. Die Kinder haben, wiewohl
sie schon erwachsen sind, also acht und zehn
Jahre alt, von einer liebenden alten Tante
Trompeten und Stofftiere geschenkt be-

Am Heiligen Abend
herrschte naturgemäß
eitel Wärme und
Entzücken. Am ersten
Feiertag kommt man
eigentlich erst richtig
zum Betrachten und
Erproben. Meist
macht sich da schon
eine leichte Vertim-
mung bemerkbar.
Und am zweiten
Feiertag kriegt man
eine leichte Wut: ein
ganzer Tisch voller
Geschenke —
aber, du lieber Him-
mel, was für Ge-
schente!
kommen drauf, daß
was anderes ge-

kommen. Was aber das Allergerlichste ist —
der brave Hausgeist Elise erhielt sechs völlig
gleichartige Geschenkpäckchen mit Seife,
was sie für eine unverfälschte Anspielung
hält und demgemäß jegliches Festessen ver-
dirbt —

Nun ja — es ist nicht alle Tage Weih-
nachten, und ein Trost im Leid bleibt die
Tatsache, daß es allen, aber auch allen lieben
Mitmenschen dank der Weihnachtsüber-
reichungen ebenso gegangen ist. Vater kann
das mit Genugtuung feststellen, als er, sich-
lich erfreut, dem süßen Nichtstun der Fest-
tage entronnen zu sein, wieder im Büro mit
den lieben Kollegen Frühling nimmt. Und
als sie nun ihre Erfahrungen so austauschen,
hat einer einen großartigen Einfall:
Warum nicht eine Auktion der unpassenden
Weihnachtsgeschenke veranstalten? Was
für den einen unpassend, mag für den
anderen geradezu ein Himmelsgeschenk sein!



„Ein künstlerischer Blei-
humpen zum ersten —
zweiten...“

Unter allgemeiner begeisterter Zustim-
mung wird die Auktion beschlossen. Ein
schöner Abends trifft man sich in einer der
beteiligten Familien, und jeder trägt sein
Scherflein zur Sammlung der unpassenden
Geschenke bei. Herr Baumann, ein leiden-
schaftlicher Nichtraucher, legt mit Genug-

tuung eine lange
Pfeife mit Trob-
deln und drei Risten
Zigarren auf den
Auktionstisch, Groß-
mutter stellt, wenn
auch etwas geniert,
einen eleganten
Tennisrucksack zur
Verfügung und der
junge Abiturient
entledigt sich mit
einem wild flamm-
mender Empörung
einer Gesamt-
ausgabe von Karl
May.

„Eine völlig unbe-
schätzte Majolika-
vase mit lebensgetreuen Früchten und Stör-
chen besteht — sinnvolles Geschenk an Herrn
Müller von seiner Tante Ida — zum
ersten, zweiten, dritten —“ Ach, wie fest
ist Frau Schulze über dieses kostbare Stück!
Gerade so etwas hat ihr in ihrem entzück-
enden Blumenfenster gefehlt! Herr Schulze
seinerseits erfüllt sich einen langgehegten,
geheimen Wunsch und tauscht eine Fußbank
mit Handtücher gegen den gesammelten
Karl May. Die wirkungsvolle Toilettegar-
nituren geht in die Hände des strahlenden
16jährigen Fräulein Müllers über, während
sie den drei Dutzend Staubtüchern, die Frau
Meier jahrelang prüft, keine Träne
nachweint. Selbst die Kinder kommen auf
diese Weise zu Geschenken, die sie wirklich
freuen, und bei dem allgemeinen Trubel
und Jubel erlebt man einen ungeheuer hu-
morvollen, zweiten
Bescherungsabend.

— Auktion der un-
passenden Geschenke
— ein kleiner Vor-
schlag für die Nach-
Feiertage. Nur
muß man streng
darauf achten, mit
den Einladungen
zu diesem heiteren
Fest nicht versehentlich
einige der „un-
passenden Spender“
ebenfalls zu Gast
zu bitten...



Kleine Geschichten von großen Leuten

Kardinal Richelieu führte
eine Dame der Aristokratie zu Tisch, die
auffallend tief ausgeschnittenes Kleid trug.
Als man beim Nachschöpfen angelangt war,
wurden Früchte angeboten. Die Dame griff
nach einem Apfel —
„Keinesfalls dürfen Sie den Apfel essen“,
meine Gnädigste“, erklärte Richelieu ernst-
haft.

„Aber warum denn nicht?“
„Weil im Evangelium zu lesen steht: Es
Eva den Apfel gegessen hatte, wurde sie ge-
wahr, daß sie nackt war...“

Auf einem englischen Schloß wurde einst
debattiert über die Begriffe „Ordnung“,
„Liebe“ und „Gentleman“. Der Lord
Shaw, den man um seine Stellungnahme
bat, erklärte: „Ein wirklich ordentlicher
Mensch hängt jeden Morgen sein Knie-
schon kannte, fehte er abkühlend hinzu:
„Allerdings haben Euer Majestät ja nie ein
Leben gut ausgelebt...“

Voltaire machte einst in Sanssouci
seinen Morgenbesuch beim großen König und
sagte ihm sehr leise: „Erhaben erhaben
sind die Worte: Wie schlecht Majestät aus-
sehen!“ Aber da er des Königs Vorlesung
für seine Redebetten und seine Anwesenheit
gegen jegliche Beschäftigung mit seiner Be-
sonntheit, fehte er abkühlend hinzu:
„Allerdings haben Euer Majestät ja nie ein
Leben gut ausgelebt...“

Sowohl — als auch...

Geizig, geizig sind die Menschen
Und verschwenderisch aller Orten;
Geizig sind sie mit Gedanken
Und verschwenderisch mit Worten.

Zu erhöh'n des Daseins Süße,
Dient der Trauben süße Flut,
Gegen Lebensbitternisse
Ist das Hopfenbitter gut.

Menschenkenntnis — elend Stückwerk!
Keiner kennt sich aus zur Stund',
Und eh' du dich selbst ergründest,
Gehst du selber schon zu Grund.

Licht und Wahrheit, streng genommen
Eins, sind dennoch distinguert:
Hinter Wahrheit muß man kommen,
Hinter's Licht wird man geführt.

Das ist Berlin!

„Wehe, Paul, wenn ich in e. schöne Dag
komme, wo er jutes Wasser ist, denn ich
sojar einen Schnaps stehn und drink ne
liche Wasse Bier!“

Ein wackechtes Berliner Geschichtchen:
Ich sitze hier und esse Klops, uff einmal
Ich kiese, itaune, wundte mir, uff einmal
se uff de Tier.
Nanu, denk ich, ich denk, nanu? Jetzt ist
erst war je zu.
Ich jehe raus und kiese — Und wer ist
draußen? — Jde!

Nach der Aufhebung des Alkoholverbotes
Amerika



„Also, John, um
Uhr finden Sie
dann unter dem
ten Tisch links
(Nach Teller)

Variationen

Wenn du noch eine Tante hast
Mit hunderttausend Gulden,
Und du verträgst dich gut mit ihr,
Bezahlt sie deine Schulden.

Wenn du noch einen Schwager hast,
Sei nachsichtsvoll, mein Bester,
Er ist für jede Schuldigkeit
Bestraft mit deiner Schwester.

Wenn du noch einen Bruder hast
In schwierigen Lebenslagen,
Wirf keine alten Hosen fort,
Er kann sie ja noch tragen.

Wenn du noch eine Tochter hast,
Freu' dich an diesem Segen,
Und wenn sie sitzen 'blieben ist,
So hat sie keiner mögen!

Unverständlich

„Warum steht man denn Miesebach nicht
mehr?“
„Das wissen Sie nicht? Der hat sich doch
vorige Woche auf einen rostigen Nagel gesetzt!“
„Na, und warum steht er nicht auf?“

Uebertorrett

„Da ich Ihnen seinerzeit mein Haus ver-
boten habe, teile ich Ihnen hierdurch mit, daß
ich gehernach der Mittelstraße 116 verzo-
gen bin und Ihnen auch dieses Haus verbiete.“

Der Unterschied

Karl besucht Knad und findet ihn vor drei
leeren Burgunderflaschen.
„Um Himmels willen, die hast du doch nicht
etwa allein ausgetrunken?“
„Nein, natürlich nicht allein“, sagt Knad,
„mit zwei Flaschen Setti!“

„Wir essen so gern Aepfel!“

Häusliche Tragikomödie

„Ich verstehe nicht, Paula“, hatte Herr
Knurrhahn gesagt, „daß es bei uns nie so
schöne Aepfel gibt wie bei Siedebaums.“
„Furchtbar einfach, lieber Heinrich“, hatte
Frau Knurrhahn erwidert, „gute Aepfel sind
teuer!“

„Na erlaube, meine Liebe, glaubst du
wirklich, daß Siedebaum ein solcher Krösus
ist?“

„Nein“, erklärte Frau Paula entschlossen,
„aber es gibt nur zwei Möglichkeiten: ent-
weder man kauft sehr gute Aepfel in kleinen
Mengen, dann ist das sehr teuer. Oder man
bestellt im Herbst ein paar Zentner gutes
Obst direkt von irgendeiner Gärtnerei, dann
hat man den ganzen Winter über schöne
und billige Aepfel.“

„Na, und warum tun wir das nicht?“
„Ohne richtige Obsthürde kann man die
Aepfel nicht durch den Winter bringen.
Siedebaums haben eine...“

Im nächsten Herbst hatten auch Knurr-
hahns einen Obstgarten. Es war ein Wunder
von einem Obstgarten, aus prächtigem
Befehlsholz, mit vielen luftigen Zwischen-
räumen und Einzelschubfächern, die gemein-
sam mit einer vorstehenden Leiste abge-
schlossen werden konnten. Das war der einzige
Grund, warum die jungen Knurrhahns nicht
in das Entzücken ihrer Mutter über die neue
Obsthürde einstimmten.

„Ich verstehe nicht, liebe Paula“, sagte
Herr Knurrhahn dann eines Tages, „wieso
wir eigentlich immer bloß faule Aepfel
kriegen...“

„Erlaube mal“, erklärte Frau Knurr-
hahn heftig, „erstens sind die Aepfel nicht
faul, sondern haben alle nur ein paar kleine

Stellen, und zweitens — sollen denn die
teuren Früchte umkommen, bloß weil du
lieber fleckenreies Obst isst?“

Dieser Logik konnte sich Herr Knurrhahn
nicht entziehen, um so weniger, als Frau
Paula in den Erklärungen fortfuhr: jeden
Tag macht sie als tüchtige Hausfrau einen
Kundengang durch das Haus; jeden Tag holt
sie vom Boden aus der prächtigen Obsthürde
den Tagesbedarf der Familie an
Aepfeln; jeden Tag findet sie fünf bis zehn
angestochene Aepfel und einige, die sie in der
Eile früher übersehen hat und die daher
schon etwas mehr als angestochen sind. Diese
Aepfel halten sich auf dem Familientisch
naturgemäß länger, als blütenfrische Früchte.
Daher kommt es, daß bei Einholung der
nächsten Ration schon wieder weitere fünf
bis zehn Aepfel fleckig sind oder etwas mehr
als das —

Herr Knurrhahn barg seinen hausväter-
lichen Groll im Herzen und beschloß, die
Kinder zur Entscheidung heranzuziehen.

„Was habt ihr lieber“, fragte der Vater
Knurrhahn freundlich, „wenig gute Aepfel
oder mehr faule?“

„Mehr faule“, ertönte der Chor der
Spröcklinge prompt, „die kochen so fein an
der Decke.“

Und so kommt es, daß Herr Knurrhahn
nach wie vor zu Hause nicht so gute Aepfel
bekommt, wie bei Siedebaums.

T. Berber.

Zeitgemäß

Ihre Schiller-Büste gefällt mir ausgezeich-
net. Aus was für einer Masse ist sie eigentlich?
„Aus einer Kontursmasse.“